

1954 : ein Tellentaler

Autor(en): **Zeller, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **49 (1954)**

Heft 2-3-de

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1954: Ein Tellentaler

»Die Schweiz — die Heimat Wilhelm Tells.« Soviel weiß man sogar in ausländischen Schulen. Und Jahr für Jahr führt die Flottille des Vierwaldstättersees Hunderte von Einzelreisenden, Schulklassen, Vereinen, Reisegesellschaften aus der Schweiz, aus unseren Nachbarländern und von Übersee herbei, welche anächtig die Freskenfolge Ernst Stückelbergs in der Tellskapelle betrachten — soweit dies durch die Eisengitter oder durch die *aufgemalten* Butzenscheiben möglich ist. Doch wenn sie gegen den See oder den schattendunklen Absturz des Gitschen schauen, dann trifft ihr Blick zuerst das nichtssagende Terrassengeländer, das sich hart vor die duftige Bläue stellt.

Zu den Berühmtheiten der Schweiz zählt auch die Hohle Gasse. Noch keine zwanzig Jahre ist es her, da stob tagaus, tagein der Autoverkehr über die ruhmwürdige Stätte. Im Namen eines falschverstandenen »Fortschritts« hatte man kurzerhand den Hohlweg aufgefüllt, um so die »Piste« zu verbreitern. Erst als im Jahre 1937 die Schweizer Schuljugend in einer großangelegten Sammlung das Gelände erstand und eine Umfahrungsstraße gebaut wurde, kam eine bessere Zeit. Heute hat die Hohle Gasse ihr einstiges Gepräge wieder erhalten, und niemand ist, der sich dem Eindruck dieses Ortes entziehen könnte. — Aber auch hier ist nicht alles erfreulich: Der Schutt rieselt aus dem Gemäuer der Kapellenmauer und der Stützwand; der Baumbestand ist überaltert und unnatürlich aufgelockert. Und wenn vollends ein paar Schulklassen miteinander kommen, so weiß man nicht, wohin mit allen den wuseligen Kindern. Das tut auch der Umgebung nicht gerade gut.

Weder der Kanton Uri als Eigentümer der Tellskapelle am Urnersee — er hat unlängst namhafte Mittel für die Restaurierung der Wandbilder eingesetzt — noch die »Stiftung zur Erhaltung der Hohlen Gasse« als Treuhänderin der Schweizer Jugend sind in der Lage, die fachmännische Erneuerung und Umgestaltung zu finanzieren. So haben denn der Schweizer Heimatschutz und der Schweiz. Bund für Naturschutz nach reiflicher Prüfung und gründlicher Besprechung mit den zuständigen Instanzen beschlossen, heuer einen »Tellentaler« rollen zu lassen. Aus dem Ertrag des diesjährigen Schokoladentaler-Verkaufs werden vorab 50 000 *Franken* reserviert für die beiden Tellskapellen und ihre Umgebung — sie sollen fortan nicht mehr Anlaß sein zum Ärger und zu spöttischen Bemerkungen der Besucher. Richtunggebend aber für die vorgesehene Arbeit ist jene altehrwürdige Gestalt, welche die Maler und Kupferstecher zur Darstellung in den Tellskapellen verlockte, lange bevor eine spätere Zeit sie mit ihren zweifelhaften Angebinden verunziert hatte.

Die Tellskapelle am Urnersee

Es soll uns hier nicht kümmern, ob sich der Apfelschuß, ob sich Tells Sprung aus dem »wildwüt'gen See« genau so zugetragen haben, wie es die Überlieferung vermeldet. Wir halten es mit Gottfried Keller:



Ob sie gesche'hn? Das ist hier nicht zu fragen;
 Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.
 Das Mark der Wahrheit ruht hier frisch darin,
 Der reife Kern von allen Völkersagen.

Tatsache ist auf jeden Fall, daß sich schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts der von Mund zu Mund gegangene Bericht zur schriftlichen Gestalt verdichtet hatte: Anno 1482 weist der Luzerner Chronist Melchior Ruß auf das Bestehen eines Tellenliedes hin. Der erste auf uns gekommene Bericht über den Freiheitshelden aber steht im berühmten »Weißes Buch von Sarnen«, wahrscheinlich verfaßt vom Obwaldner Landschreiber Hans Schriber ums Jahr 1450, der seinerseits eine noch ältere, leider verlorengegangene Schwyzer Chronik benützte.

Die älteste bildliche Darstellung finden wir in der Anno 1507 zu Basel erschienenen Schweizerchronik des Luzerner Gerichtsschreibers Petermann Etterlin. Schon hier wird unser Blick vom Apfelschuß auf den See hinausgelenkt und zu jener felsigen Platte, auf welcher heute die Tellskapelle steht. Ein Holzschnitt des unbekanntenen Meisters M. S. aus der Zeit um 1530 läßt keinen Zweifel mehr offen über den bedeutsamen Ort.

Wenn man der Überlieferung glauben darf, so wäre die erste Tellskapelle bereits im Jahre 1388 erbaut worden. Seit alter Zeit pflegten die Urner jeweils am Freitag nach der Auffahrt in ihren Nauen zur Kapelle zu rudern, um hier einem feierlichen Gottesdienst mit einer patriotischen Predigt beizuwohnen. Schon für 1561 ist eine »Landeswallfahrt« erwähnt — ein überaus reizvoller Stich von Gabriel Lory schildert uns die ernerische »Nationalfeier«, so, wie er sie Anno 1824 sah.

Noch bekannter ist ein Gemälde Ludwig Vogels (1788—1879) geworden, welches indessen nicht die übliche Bittfahrt darstellt, sondern jenen Gottesdienst, der anlässlich des dreitägigen Schützenfestes vom 9. September 1832 in Altdorf bei der Tellskapelle stattfand und bei welchem eine Flotte von mehr als vierzig Schif-



fen, »bemannt« mit frohem Trachtenvolk, an der Freitreppe vor dem kleinen Gotteshaus anlegte.

Urkundlich bezeugt ist dieses »kämpeli an des Thellen blatten« freilich erst vom Zürcher Chronisten Brennwald (ca. 1510). Es war dem heiligen Sebastian geweiht und muß schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bemalt gewesen sein. Doch wurden diese Fresken wiederholt überstrichen; die uns noch bis in die Gegenwart erhaltenen — es sind diejenigen aus dem Jahre 1719 von Karl Leonz Püntener — befinden sich seit 1895 im Schlößchen A Pro in Seedorf.

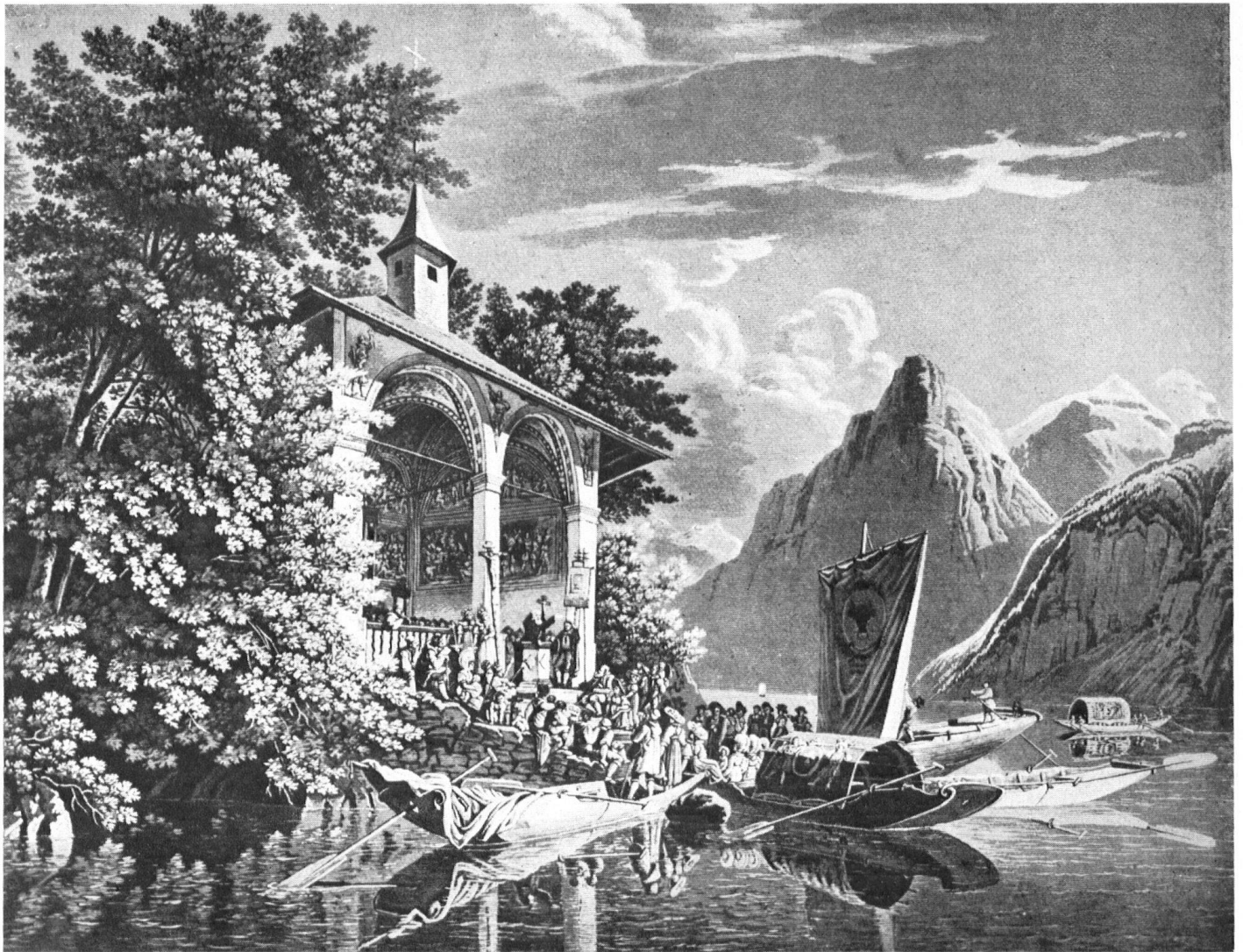
Anno 1878 war die alte Tellskapelle so baufällig geworden, daß man genötigt war, sie zu schließen. Man hatte davon gewußt und sich namentlich in Kreisen der Heimatfreunde und Künstler darüber aufgehalten. Ja, bereits zwei Jahre zuvor hatte der Schweiz. Kunstverein ein Preisausschreiben für einen neuen Freskenschmuck erlassen, aus welchem als erster Preisträger Ernst Stückelberg aus Basel hervorging. Die Restaurierung der berühmt gewordenen Kapelle übernahm der Kanton Uri auf eigene Kosten. Am 23. Mai 1884 war das Werk getan.

Es mag von Interesse sein, daß das »Bergbahnfieber« sich auch an der Tellskapelle niederschlug: Es wurde ein Konzessionsgesuch zum Bau einer Drahtseilbahn von der Dampfschiffstation bis zum Hotel Tellsplatte an der Axenstrasse eingereicht, doch von den eidgenössischen Räten im Jahre 1907 abschlägig beschieden. Das hätte gerade noch gefehlt! —

Siebzig Jahre sind demnach verflossen seit der letzten gründlichen »Überholung« der Tellskapelle am »großen Axenberg«. Manches, was man damals als »schöne Neuerung« empfand, erscheint in unseren heutigen Augen als höchst un erfreulich. Gar manches ist nicht mehr so, wie es sein sollte. Und wer einen der schönen alten Stiche betrachtet, gesteht beschämt, daß die vielgepriesene neue Zeit sich an der Tellskapelle nicht zu ihrem Ruhm verewigte. Deshalb sind nach dem Vorschlag unseres Bauberaters, Architekt Max Kopp, und nach gründlichen vorbereitenden Besprechungen folgende Änderungen vorgesehen:

1. Entfernen der Gitter und der häßlichen Verglasungen in den beiden Bogenöffnungen; Anbringen einer hölzernen Brüstung nach dem Vorbild der alten Tellskapelle. Die heutige Technik kann die Bilder Stückelbergs so schützen, daß eine Glaswand sich erübrigt.
2. Entfernen des bestehenden Bodenbelages in der Kapelle (Küchenbodenplättli!); Verlegen von Steinplatten aus Sandstein oder Granit.
3. Entfernen des bestehenden unschönen Geländers gegen den See; Ersetzen beidseitig durch ein schlichtes Stabgeländer. Erstellen einer breiten Freitreppe zum

Holzschnitt des unbekanntesten Meisters M. S. aus der Zeit um 1530, auf dem erstmals (rechts) die Kapelle an der Tellsplatte sichtbar wird.



*Die alte Tellschapel,
Stich von Gabriel Lory
aus dem Jahre 1824, eine
ürnerische Landeswall-
fahrt zu dem National-
heiligtum darstellend.
Diese Kapelle glaubte man
Anno 1878 wegen Bau-
fälligkeit abbrechen zu
müssen.*

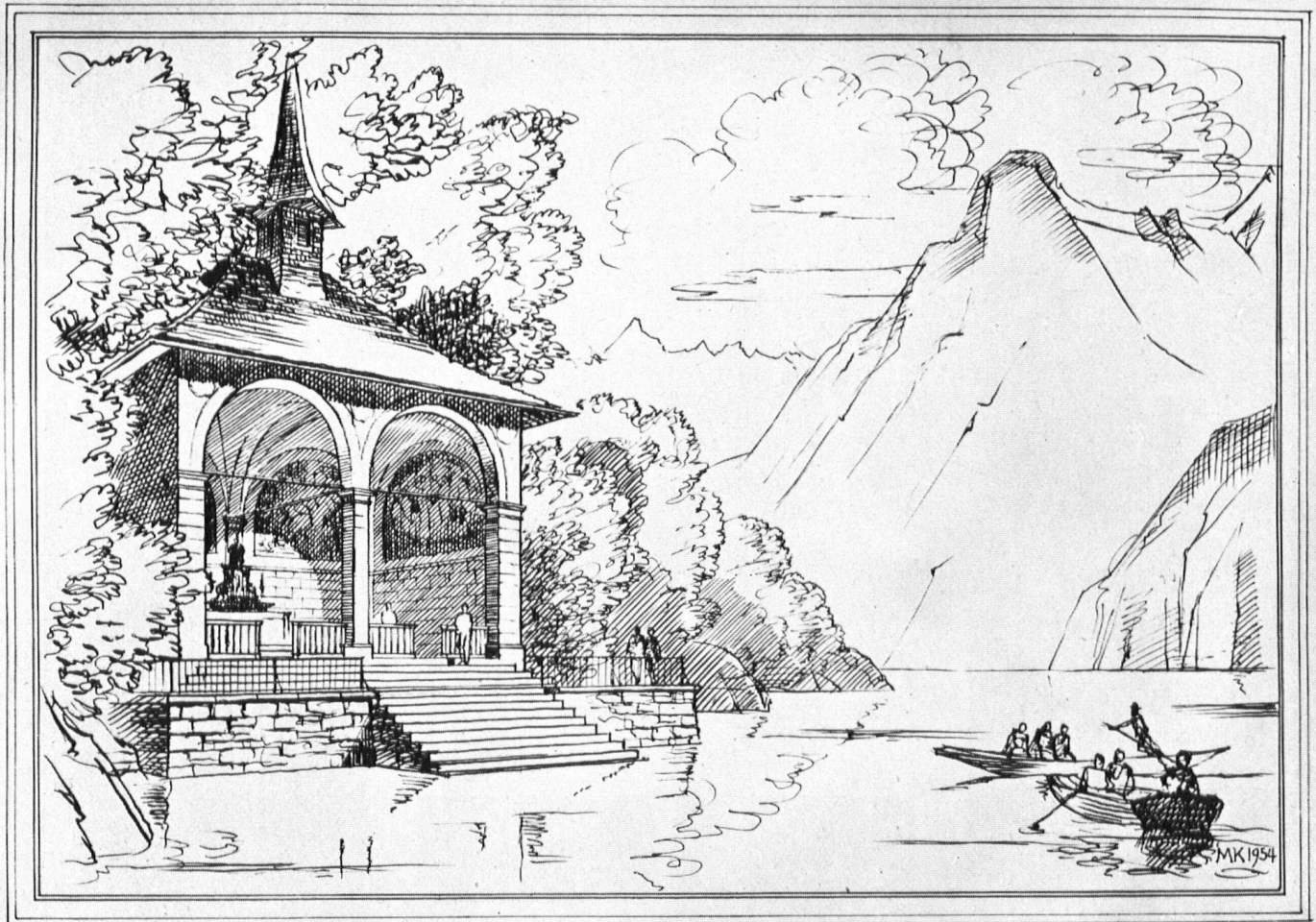
See in der Kapellenachse, entsprechend dem früheren Zustand. — Der See ist auf etwa fünf Meter Uferzone nur knietief, so daß keine Gefahr besteht.

4. Anbringen einer leichten Abschrankung im Innern der Kapelle gegen Altar und Wandbilder. Innerhalb derselben soll ein kleines Stehpult das »Goldene Buch der Tellschapel« tragen.
5. Wenn möglich soll das nichtssagende, steingrau gestrichene Altärchen durch einen guten alten Altar ersetzt werden.

Die Hohle Gasse und ihre Kapelle

Man darf wohl sagen, daß die Hohle Gasse jedem Schweizer — wenn nicht aus persönlichem Erleben, so doch in der Vorstellung — bekannt ist. Mag man sich auch darüber streiten, ob der Tod Gefßlers hier erfolgte, da doch der Weg von Küßnacht zu seiner Burg unmöglich hier vorbeigeführt haben kann — im Volksbewußtsein ist die Tat hier und nirgends sonst geschehen.

Doch auch die historische Forschung hat sich längst zu einer verständlichen Erklärung durchgefunden: Erst spätere Chronisten lassen den Landvogt Gefßler in der Burg ob Küßnacht residieren. In Wirklichkeit war sie der Stammsitz eines ritterlichen Geschlechtes, welches die Vogtei über Küßnacht als Lehen besaß. Karl



PROJEKT FÜR EINE UMGESTALTUNG DER TELLSKAPELLE AM URNERSEE.

Meyer, den wir wohl als einen unserer bedeutendsten neueren Schweizer Historiker nennen dürfen, kommt denn auch zum Schluß, der Tod Geßlers in der Hohlen Gasse sei »rechte Überlieferung«: Der Vogt wollte den zu jener Zeit allgemein üblichen Weg Uri-Vierwaldstättersee-Küßnacht-Immensee-Zugersee ins Mittelland zurückkehren; nur in der Hohlen Gasse war »die Gelegenheit günstig«.

Ums Jahr 1570 vernehmen wir in den Urkunden erstmals von einem »heilig hüslin in der hohlen gassen bim Thellen«. Ägidius Tschudi weiß in seiner für jene Zeit vorzüglichen Chronik davon zu melden. Er hat auch Tells Tat in lapidarer Kürze übermittelt: »Der Landt-Vogt und sin Diener kamend mit groszer Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer-Land, und wie sie der gemelten hohlen Gassen nachneten, hört Er (nämlich Tell) allerley Anschlag des Landt-Vogts wider Ine, Er aber hat sin Armbrust gespannt, und durchschuß den Landt-Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Rosse fiel, und von Stund an tod was.«

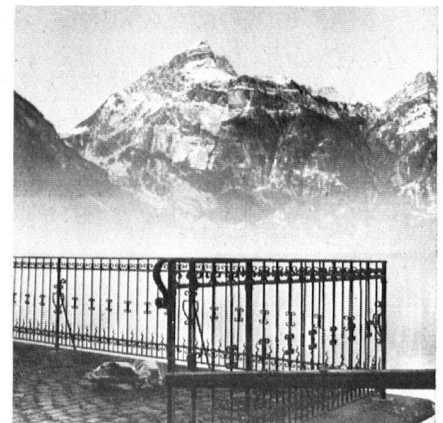
Im Jahre 1644 wurde die einstige Kapelle wegen Baufälligkeit abgebrochen und eine neue erstellt. Diese aber wurde seither wiederholt restauriert, mit Bildern vom Tellenschuß, im Innern vom Tod Tells im wilden Schächenbach ausgestattet und mit einem barocken Vierzehn-Nothelfer-Altar geschmückt, der unsere Blicke wohl auf sich ziehen kann.

Nach dem Vorschlag unserer Bauberatungsstelle soll die neue Tellskapelle von 1879 dem alten Vorbild wieder möglichst angenähert werden. Wie sie heute aussieht, zeigt die nachfolgende Aufnahme. Über die Erneuerungsarbeiten im einzelnen siehe Text Seite 61 f.



So schaut die Tellokapelle heute auf den See hinaus, unzugänglich, vergittert und verriegelt, als sollte das gewöhnliche Volk vom Heiligtum möglichst fern gehalten werden.

Bild rechts: Das pompöse Abschlußgeländer gegen den See.



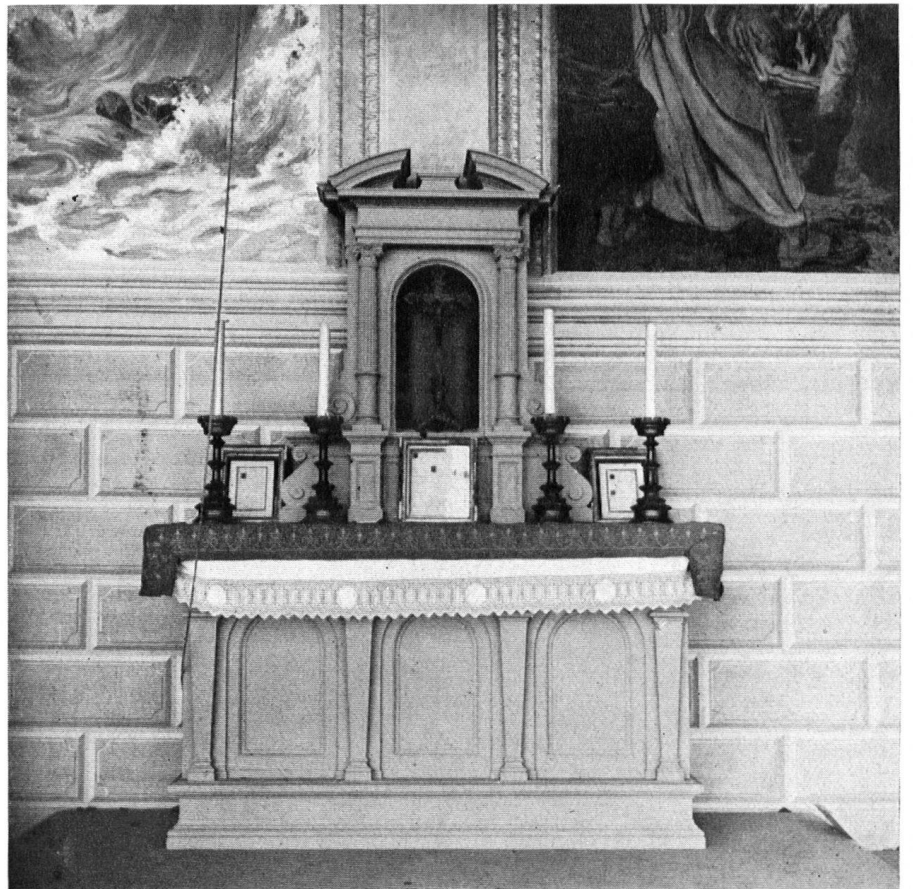


Blick in die Tellskapelle. Nur durch die Eisenstäbe hindurch kann der Beschauer ins Innere blicken. Aber auch dieses Innere ist wenig erfreulich. Die Gemälde von Stüchelberg sind zwar als Kunstwerke anerkannt, doch der Ausbau der Kapelle

trägt alle Zeichen ihrer unerfreulichen Entstehungszeit und vereinigt sich mit den aufgemalten Butzenscheiben zu einem vielstimmigen Mißklang.



Wilhelm Tell hinter Schloß und Riegel.



Der Altar, an dessen Stelle ein guter alter treten soll, es sei denn, unsere Zeit vermöge einen ebenbürtigen neuen zu schaffen und zu stiften.



Tell erschießt den Vogt in der Hohlen Gasse »dasz er ab dem Rosse fiel und von Stund an tod was«. Holzschnitt vermutlich aus dem 16. Jahrhundert.

Den meisten der vielen jungen und erwachsenen Besucher wird freilich die Hohle Gasse selber wichtiger sein: liegt doch in ihr die eigentliche Bedeutung dieses Ortes. So haben sich denn — wieder nach reiflicher Prüfung der notwendigen Arbeiten — der Schweizer Heimatschutz und der Schweiz. Bund für Naturschutz entschlossen, folgende Änderungen zulasten des heurigen Talerverkaufes vorzunehmen:

1. Renovationsarbeiten im Innern und am Äußeren der Tellskapelle, sowie ihrer Umfassungsmauer.
2. Verjüngung des überalterten Baumbestandes; zusätzliche Bepflanzung, um damit die Bewachung natürlicher zu gestalten.
3. Anlage eines zusätzlichen Rastplatzes beim untern Zugang zur Hohlen Gasse mit Bänken, Tischen und einem Brunnen, hauptsächlich für Schulklassen.

Wir sind überzeugt, daß unsere Mitglieder zu Stadt und Land, in allen Landesteilen mit einer solchen Verwendung des »Schoggitaler«-Erlöses einverstanden sind. Selbstverständlich wird eine ansehnliche Summe für unsere andern zahlreichen Aufgaben übrig bleiben.

Willy Zeller.



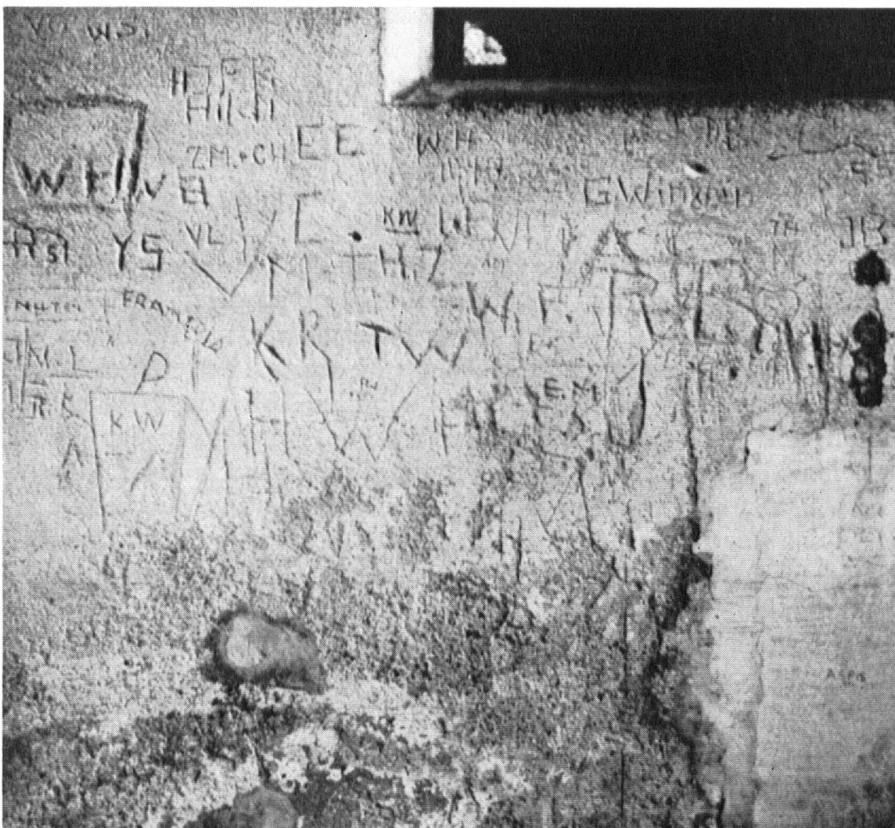
*Die Tellskapelle in der Hoblen Gasse
aus dem Jahre 1644. Aquatintablatt
von H. Fuesli 1755—1829.*



*Die durch Mithilfe der Schweizer
Schuljugend Anno 1937 wieder her-
gestellte Hoble Gasse.*



Heute sind die Grundmauern der Kapelle durch Feuchtigkeit schadhast geworden. Außerdem muß der Wald verjüngt und soll ein zweiter Rastplatz für die Jugend angelegt werden.



Wie man freilich die Wände vor den Narrenhänden schützen soll, vermag auch der Heimatschutz nicht zu sagen. Der Drang zur Selbstverewigung scheint unausrottbar zu sein.